



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Das Jahr 1918

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

Ereignisse in der Heimat.

Durch Amerikas Eintritt in den Krieg war die Stimmung immer gedrückter, und der Parteigegensatz immer schärfer geworden. Und was die Regierung unternahm, das waren halbe oder ganz ungeschickte Maßregeln. Und da die Regierung zu wenig tat, so mußte die Heeresleitung manches tun, was eigentlich Sache der Regierung gewesen wäre. Das durch kam die Heeresleitung, namentlich Ludendorff, in den Verdacht, daß sie sich in Dinge mische, die sie nichts angehen.

Die Mehrheit der Parteien gedachte einen Schritt zu tun, der die Feinde zum Frieden geneigt machen könnte. Sie faßten im Reichstag einen Beschluß, in dem sie sich für einen Frieden ohne Eroberungen und Entschädigungen, aber auch ohne Gebietsverlust aussprachen. Auf die Feinde machte dieser Beschluß keinen Eindruck. Sie dachten: wenn die Deutschen so reden, dann dauert's nicht mehr lange bis sie ganz zusammenbrechen. Also nur nicht nachgeben!

Im Zusammenhang damit war der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg zurückgetreten. Er war ein Mann gewesen, wohlmeinend, aufrichtig, von bester Gesinnung. Aber die Tatkraft hatte ihm gefehlt. Wir hätten einen Stein oder Bismarck haben müssen, und den hatten wir nicht. Sein Nachfolger war Mich a e l i s, ein Mann von bestem Willen, aber ein Neuling auf dem Gebiete der äußeren Politik. Und da er es mit den Parteien nicht verstand, mußte er bald auch zurücktreten. Nun wurde G r a f H e r t l i n g Reichskanzler, Führer des Zentrums und bisher Erstminister in Bayern. Er war ein kluger Mann, aber zu alt für diesen Posten. So hatten wir Deutsche nie den richtigen Mann an der Spitze, während in den Feindstaaten Männer von äußerster Tatkraft obenan standen, die den festen Vorsatz hatten, unter gar keinen Umständen nachzugeben.

Das Jahr 1918.

Das Jahr begann schön und erfreulich mit den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Die deutsche Regierung hatte sämtlichen kriegführenden Staaten eine zehntägige Frist zur Eröffnung allgemeiner Friedensverhandlungen gestellt. Sie verlief ungenützt. So wurden die Verhandlungen mit Rußland allein geführt, und zwar öffentlich. Es war das erstemal in der Weltgeschichte, daß Friedensverhandlungen so vor sich gingen. Aber es zeigte sich nur zu bald, daß es den Russen mit ihren Friedensbestrebungen gar nicht ernst war. Sie gingen darauf aus, durch endlose Reden die Sache in die Länge zu ziehen und mittlerweile die bolschewistische Re-

volution auch nach Deutschland zu verpflanzen. Nach langen Verhandlungen erklärte endlich der Führer der russischen Abordnung den Kriegszustand für beendet und reiste ab. Damit konnte sich Deutschland unmöglich zufrieden geben. Die Regierung erklärte, daß der Verzicht auf den Frieden durch die Russen auch dem Verzicht auf den Waffenstillstand gleich zu achten sei. Und da zu gleicher Zeit aus den Ostseeprovinzen, aus Litauen, aus der Ukraine Hilferufe kamen — denn die Bolschewisten hausten dort fürchterlich — so entschloß sich die deutsche Regierung zum Eingreifen. Am 20. Februar begann der Vormarsch: im Norden bei Narwa und Dorpat, im Süden bis Kiew, Odessa, Koftow, ja bis in die Krim und den Kaukasus. Man hoffte daher viel Getreide und andere Lebensmittel zu bekommen. Aber die Hoffnung trog, und die deutschen Kräfte wurden zersplittert.

Nun entschloß sich die russische Regierung zur Annahme der Friedensbedingungen. Die Ostseeprovinzen, Finnland, Litauen, Polen und Ukraine sollten von Rußland abgetrennt werden und selbst über ihr Schicksal bestimmen. Für Kriegsschäden und Unterhalt der Gefangenen wurde Ersatz zugesagt. Der Friede ward am 3. März in Brest-Litowst unterzeichnet, und die Ersatzpflicht der Russen auf sechs Milliarden Mark festgesetzt. Kaum war der Friede geschlossen, so erhob sich unter unsern Feinden ein allgemeines Geschrei über diesen Gewaltfrieden. Deutschland habe damit sein Wort, das es in dem Beschluß vom Juli 1917 gegeben habe, gebrochen. Die feindliche Presse posaunte es in alle Welt hinaus: die Deutschen schließen einen Gewaltfrieden! Und in Deutschland selbst hat es genug Leute gegeben, die in das Geschrei der Feinde einstimmten und die Regierung wegen dieses Gewaltfriedens anschuldigten. Alle diese Leute sollten später am eigenen Leibe es erfahren müssen, wie ein Gewaltfrieden aussieht. Auch mit Rumänien wurde zu Bukarest ein Friede geschlossen; mit der Ukraine war er schon vorher geschlossen worden. Das alles schien gute Aussicht zu geben für den Fortgang im Westen.

Viele Truppen, die im Osten entbehrlich wurden, wurden jetzt nach dem Westen geschafft. Wären's doch noch mehr gewesen! Aber in dem weiträumigen Rußland waren sie verzettelt. Und am 21. März fing ein gewaltiger Vorstoß der deutschen Heere an. Den Engländern galt der erste Stoß. Nach einem mehrstündigen Geschützfeuer begann der Sturm. Tages, ja wochenlang hatte bei den früheren Angriffen der Franzosen und Engländer das Geschützfeuer gedauert, und doch hatten sie bei ihren Sturmangriffen nichts oder nur wenig erreicht. Aber hier wurde nach nur fünfständiger Geschützvorbereitung das englische Heer überrannt und nach drei Tagen war das ganze Gebiet der Somme

schlacht, das Hindenburg anfangs April 1917 aufgegeben hatte, wieder in unserer Hand mit einer gewaltigen Anzahl von Gefangenen und Geschützen. Und der Angriff ging weit hinaus über das früher besetzte Gebiet bis vor Amiens. Wäre es gelungen, diese Stadt zu nehmen, so wären damit die Engländer von den Franzosen getrennt gewesen. Damit wäre ein siegreiches Ende des Krieges für uns möglich geworden. Aber ganz in der Nähe von Amiens blieb der Angriff stecken: die deutschen Truppen waren so ermattet, die Wege so grundlos, daß es unmög-



Angriff 1918.

lich war, weiterzukommen und die Verstärkungen, die die Franzosen herangeführt hatten, zurückzuwerfen. In dieser Not entschlossen sich unsere Feinde zu einem einheitlichen Oberbefehl. Der französische Marschall Foch wurde zum Oberbefehlshaber über Franzosen und Engländer ernannt.

Mittlerweile ging der Angriff gegen die Feinde an einem andern Ende los. Im April wurde Armentières genommen, um Ypern eine Stellung um die andere erstürmt, endlich gar der Kemmelberg, so daß der Fall von Ypern vor der Tür zu stehen schien.

Ende Mai ging's an ein anderes Ende der Front. Der Damenweg in der Champagne, so oft schon der Schauplatz erbittertster Kämpfe, wurde genommen, die Aisne und Vesle überschritten, Soissons erstürmt und bei Reims die Marne erreicht. Paris wurde durch ein weittragendes Geschütz auf 120 Kilometer Entfernung beschossen, so daß sich Angst und Schrecken der Pariser bemächtigte, und viele nach dem Süden entflohen.

Die englischen und französischen Staatsmänner sahen ein, daß sie weitere Hilfe brauchten. Diese konnte nur von den Amerikanern kommen. So ergingen dringende Hilferufe nach Amerika. Und dem französischen Volke ward zugerufen: Haltet noch kurze Zeit aus! Die Amerikaner kommen zu Hilfe. Und sie kamen endlich auch und haben geholfen.

Unsere Bundesgenossen, die schon lange Zeit vor dem Erliegen standen, ging's in dieser Zeit nicht gut. In Italien standen die Österreicher allein den Italienern gegenüber. Im Juni schritten sie zu einem großen Angriff und überschritten die Piave. Aber ein paar Tage drauf mußten sie wieder zurück. Große Regengüsse nötigten sie, zurückzugehen, und der Rückzug wurde eine schwere Niederlage. Auch hatten die Österreicher längst mit Verrat in den eigenen Reihen zu kämpfen. Vor allem sind die Tschechen offen zum Feinde übergegangen.

In Asien haben die Engländer ganz große Erfolge davongetragen. Die Türken hielten in Palästina nicht mehr stand, und die deutschen Truppen vermochten ihnen nicht zu helfen. Nach und nach fiel ganz Palästina und Syrien mit Damaskus, ja zuletzt Aleppo in die Hand der Engländer. Ihren alten Traum einer Landbrücke zwischen Afrika und Asien sahen die Engländer nun verwirklicht.

Das waren auch für uns schwere Schläge. Und nun hat sich auch in Frankreich das Blatt gewendet. Die Feinde konnten immer neue Truppen dort ins Feuer schicken, gut genährt, gut bewaffnet, gut gekleidet. Vor allem traten die Amerikaner jetzt in Tätigkeit. Wir aber hatten keinen Ersatz mehr. Die besten Truppen lagen unter dem Boden. Die, die nachkamen, waren kaum dem Knabenalter entwachsen und hatten zum Teil infolge der Verheerung keine Lust mehr zu kämpfen. Immer wieder mußten dieselben Truppen dran, abgekämpft, hungrig, schlecht gekleidet — und auch die Waffen, namentlich die Geschütze, konnten nicht mehr in genügender Zahl geliefert werden. Die Feinde aber brachten von Amerika eine ungeheure Menge von Kriegsmaterial aller Art, hauptsächlich Geschütze herüber, dazu eine große Zahl der gefährlichen Tanks, denen wir nichts Ähnliches entgegenzusetzen hatten. Da hatte Foch keine schwere Arbeit. Und doch sollte ihm der Sieg noch sauer genug werden.

Am 15. Juli ging der deutsche Angriff wieder an; diesmal östlich von Reims. Er gelangte auch in die französischen Stellungen hinein, ja sogar an einer Stelle über die Marne hinüber. Aber der Feind war diesmal auf seiner Hut gewesen und hatte genaue Kunde von Ort und Zeit unseres Angriffs erlangt. So trafen wir dort auf einen wohl vorbereiteten Gegner, und sofort setzte der Gegenstoß ein, und zwar mit sehr starken, weit überlegenen Kräften. Wir mußten wieder über die Marne zurückgehen. Bald darauf ging's an andern Teilen der Front los:

Soissons mußten wir wieder aufgeben, zwischen Cambrai und St. Quentin machte der Engländer gewaltige Vorstöße, die beinahe zu einem Durchbruch geführt hätten. Von da an ging's immer weiter rückwärts. Eine Reihe von Städten, die wir seit Kriegsbeginn innegehabt hatten, mußte aufgegeben werden; endlich auch Ostende und Zeebrügge und damit die Stützpunkte für unsere Uboote. Zu groß war auf allen Seiten die Übermacht an Menschen und an Material.

Anfangs Oktober traf uns vom Osten her eine böse Botschaft. Die Bulgaren hatten in Mazedonien schon längst dem Drucke der feindlichen Streitkräfte kaum mehr Widerstand leisten können. Sie waren auch kriegsmüde; denn sie hatten vor dem Weltkriege die beiden Balkankriege geführt und standen so fast sieben Jahre schon im Krieg. Dazu wirkte auch, wie meist auf dem Balkan, Vesteckung mit. Nun gab's plötzlich an der mazedonischen Front einen völligen Durchbruch: Franzosen, Engländer und Serben zersprengten die bulgarische Streitmacht. Und der bulgarische Minister Malinoff, der erst kurz im Amte war und längst nach der Entente hinübergeschickt hatte, hat, ohne mit seinen Bundesgenossen vorher zu verhandeln, um einen Waffenstillstand. Dieser wurde bewilligt, aber unter sehr schweren Bedingungen: Entwaffnung des Heeres und freier Durchzug durch das Land für die feindlichen Heere. Damit war der erste unserer Bundesgenossen untreu geworden, und bald folgten die andern. Die Türken waren am Ende ihrer Kraft und hatten auf dem asiatischen Kriegsschauplatz kein Glück gehabt. Sie schlossen sich den Bulgaren an. Die Bedingungen, die die Gegner stellten, waren nicht minder schwer. Es war eine Ergebung auf Gnade und Ungnade. Und Osterreich-Ungarn war schon längst am Zusammenbrechen. Seine eigenen Völker wollten nicht mehr mittun. Schon früher war Verrat über Verrat vorgekommen von den Polen, den Ruthenen, den Serben, Kroaten, Slowaken; die schlimmsten Feinde der österreichisch-ungarischen Monarchie waren aber die Tschechen. Sie waren massenweise übergelaufen und bildeten besondere Heeresteile im feindlichen Heere; ein Prager Professor Masaryk war zu den Feinden übergegangen, hatte in Paris den tschechoslowakischen Nationalrat gebildet und arbeitete von dort aus auf den Untergang Osterreichs hin. Nur die deutschen und ungarischen Regimenter waren noch zuverlässig, und diese mußten auch fürchterlich bluten. In Böhmen verweigerte die tschechische Bevölkerung, die vorwiegend Landwirtschaft treibt, den Deutschen, die meist zur Industriebevölkerung gehören, die Lebensmittel. Der junge Kaiser Karl stand in Verbindung mit seinem Schwager, dem Prinzen Sixtus von Parma, und machte durch dessen Vermittlung den Franzosen ein Friedensangebot mit Preisgabe von Elsaß-Lothringen,

während er zu gleicher Zeit den Kaiser Wilhelm seiner Bundestreue versicherte. Und doch war um Österreichs willen der ganze Krieg angegangen. Es war der „Dank vom Haus Österreich“! Im Oktober fielen Böhmen und Mähren, ebenso die Slowenen, Serben und Kroaten ab. Und so machte der Kaiser durch seinen Außenminister Burian ein Friedensangebot ohne Rücksicht auf seine Bundesgenossen.

Alle unsere Bundesgenossen waren uns untreu geworden! Und wir selber in höchster Bedrängnis! Unter den Soldaten waren viele, die des Krieges müde waren und andere, die den Lügen der Feinde, die sie immer in Flugblättern unserem Heere mitteilten, Glauben schenkten und bei der nächsten Gelegenheit zum Feinde überliefen. Was von Hause als Ersatz an die Front kam, taugte nichts mehr; die meisten waren von Hause aus aufgehetzt worden. Wohl standen auch noch viele in alter Treue und Tapferkeit an der vordersten Linie; aber sie waren zu schwach und konnten das Schicksal nimmer wenden.

Immer weiter mußte unser Heer zurück. Die Übermacht der feindlichen frischen und ausgeruhten Truppen nötigte es dazu. Und doch wichen sie nur Schritt für Schritt. Die oberste Heeresleitung selbst verlangte im Oktober einen Waffenstillstand. General Ludendorff trat zurück, und General Gröner an seine Stelle.

Schon im September war der Reichskanzler von Hertling zurückgetreten; an seine Stelle wurde vom Kaiser Prinz Max von Baden berufen. Er sollte ein sogenanntes parlamentarisches Ministerium bilden, das heißt sich seine Minister aus den Führern der Parteien auswählen. Er ließ am 5. Oktober eine Note an den Präsidenten Wilson ergehen. Dieser hatte früher schon 14 Punkte bekanntgegeben, die zur Grundlage des Friedens gemacht werden mußten. Sie forderten zwar von uns schwere Opfer, zum Beispiel Abtretung von Elsaß-Lothringen und den rein polnischen Landstrichen. Aber daneben enthielten sie doch manches Gute: Öffentlichkeit der Friedensverhandlungen, freies Selbstbestimmungsrecht der Völker, eine gerechte Schlichtung der Ansprüche über die Kolonien, freie Abstimmung in den Ländern, bei denen es sich um eine Änderung der Landeszugehörigkeit handelte; ferner Entschädigung nur für die eigentlichen Kriegsschäden, Freiheit der Meere und dergleichen. Deshalb verlangte die deutsche Regierung von Wilson einen Waffenstillstand auf Grund der vierzehn Punkte. Wilson hatte jetzt die größte Macht in der Hand. Zog er das amerikanische Heer zurück, stellte er die Kriegslieferungen ein, so waren trotz allem seine Verbündeten verloren. Er hatte die volle Möglichkeit, seine vierzehn Punkte durchzusetzen. Jetzt konnte er zeigen, ob es ihm ernst war oder nicht. Aber er zog das deutsche Anerbieten hinaus, verlangte Verfas-

fungsänderung und endlich völlige Entwaffnung. War aber das deutsche Heer entwaffnet, dann hatte auch Wilson keine Möglichkeit mehr, seine vierzehn Punkte durchzusetzen. Zwar hatten auch die andern Regierungen sich feierlich verpflichtet, die vierzehn Punkte anzuerkennen und durchzuführen; aber wie wenig sie gewillt waren, dieses Versprechen zu halten, das sollten wir bald erfahren müssen. Wilson, auf den auch die Deutschen in ihrer Not die größten Hoffnungen gesetzt hatten, hat sich mehr und mehr als Betrüger entpuppt.



Tankangriff.

Und nun ging's zum Abschlusse des Waffenstillstandes, den die deutschen Unterhändler im Walde von Compiègne mit Marschall Foch abschlossen. Während sie unterwegs waren, brach in Deutschland die Revolution aus. So standen sie vollends wehrlos ihrem Feinde gegenüber; dieser konnte seine Forderungen so hoch schrauben als er wollte. Sie waren auch barbarisch hart. Sie forderten völlige Entwaffnung, Ablieferung einer Unmasse von Kriegsmaterial zu Land und zur See, von Eisenbahnmateriale, Rääumung des linken Rheinuferes, von Belgien, Frankreich und Elsaß-Lothringen innerhalb vierzehn Tagen; Entlassung der kriegsgefangenen Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner, Russen, dagegen Fortdauer der Kriegsgefangenschaft für die Deutschen; dazu Fortdauer der Blockade Deutschlands. Besonders die letzte Maßregel wurde als barbarisch empfunden. Im Jahr 1871 hatte die deutsche Heeresverwaltung nach der Übergabe von Paris sofort die hungernden Pariser aus Beständen der Heeresverwaltung versorgen lassen. Hier

aber hielten die Feinde auch nach Beendigung des Krieges noch an der Aushungerung eines ganzen Volkes fest. Die Frist für den Abtransport des Heeres hatten die Feinde so kurz bemessen, weil sie bestimmt hofften, noch eine sehr große Zahl gefangen nehmen zu können. Diese Freude sollte ihnen nicht zuteil werden. Es war die letzte Großtat Hindenburgs im Verein mit Gröner, daß sie es fertig brachten die gewaltige Menschenmasse noch zur rechten Zeit und in guter Ordnung in die Heimat zu überführen.

3. Die Revolution.

Was war inzwischen in der Heimat geschehen? In der deutschen Kriegsflotte war schon längst eine böse Stimmung. Die Leute waren jahrelang müßig gelegen; kaum daß sie einmal wie bei der Seeschlacht am Skagerrak den ganzen Ernst des Krieges kennen lernten. So machten sie sich den furchtbaren Ernst unserer Lage gar nicht klar, bedachten nicht, daß es um unser Dasein geht, und glaubten: es sind bloß etliche wenige Menschen, die den Krieg verlängern wollen, in allen Völkern. Sind die weg von der Regierung, dann ist alles froh am Frieden, und alle Völker versöhnen sich miteinander. Machen wir nur einmal ernst und fegen durch eine Revolution die bisherigen Machthaber weg, dann werden's die Völker in den Feindstaaten auch nachmachen, und dann gibt's Frieden, Freiheit, Brot. So glaubten sie und so war's ihnen eingetrichtert worden, hauptsächlich vom Osten, von Rußland her. Denn von dorthin kamen Sendboten, reichlich mit Geld versehen, die die Revolution in Deutschland fertig zu bringen suchten — und den Fremden glaubt ja der deutsche Michel viel mehr als den eigenen. Ja selbst der russische Gesandte in Berlin, Joffe, hat später das Möglichste getan, um die Revolution in Deutschland zu schüren. Bei den Mannschaften der Flotte aber hatte diese Verhezung am meisten Boden gefunden. Nun sollte, wie es zu Lande so schlecht stand, noch ein großer Schlag mit der Flotte versucht werden. Das Gerücht davon verbreitete sich unter der Mannschaft und die Meuterei war da. Sie begann in Kiel und sie setzte sich fort auf alle Nord- und Ostseehäfen. In München wurde am 8. November die Republik ausgerufen und ein gewisser Kurt Eisner stellte sich an die Spitze des bayerischen Staates. In Berlin forderte die Sozialdemokratie vom Reichskanzler, daß er den Kaiser zur sofortigen Abdankung veranlasse. Der Prinz verkündigte am 9. November die Abdankung des Kaisers und den Verzicht des Kronprinzen. Der Kaiser begab sich auf den Rat der Heeresleitung nach Holland, ebenso der